Unverhoffte Nachbarn

Wenn Nachbarn interessant werden

Von Jeanne-Kamikaze-

Kapitel 10: Heimreise

10. Kapitel: Heimreise
„Ein Privatjet…“, sagte Catherine mit großen Augen, als sie auf dem Flughafen Belgrad standen. Im Vergleich zu Heathrow war der Flugplatz der Hauptstadt Serbiens eher beschaulich, doch auch hier rollten einige Jumbojets, Boeings und Frachtflugzuge über die Rollfelder.
Catherine wickelte sich dichter in ihre Jacke, als ein eisiger Wind über ihre Haut strich und betrachtete ihr Flugzeug überrascht.
„Manchmal hat es seine Vorteile, wenn der Bruder die britische Regierung ist.“, grinste Sherlock neben ihr und betrachtete ebenfalls den Jet. Catherine konnte nur nicken. Sie war noch immer völlig überwältigt von dem Anblick des Flugzeuges. Sie war noch nie geflogen- oder besser konnte sich nicht daran erinnern- und diese Maschine war einfach unglaublich groß.
John trat neben sie und stellte seine Reisetasche ab und sah kurz die beiden an. Seit heute Morgen war Sherlock wieder ganz der Alte. Nichts erinnerte an den schweigsamen, aufgewühlten Consulting Detective des gestrigen Abends. Für Johns Geschmack war er es schon ein wenig zu sehr, doch es schien Catherine zu beruhigen. Die junge Frau war nach dem relativ erholsamen Schlaf am heutigen Morgen sichtlich entspannt zum Frühstück gekommen und auch jetzt gab sie sich betont so, als wäre nie etwas gewesen. Nur wenn sie ab und an unruhig umher sah oder wieder der dumpfe Ausdruck in ihre Augen zurückkehrte, war zu erkennen was sie durchgemacht hatte. John wusste, dass sie sich momentan in der Phase der Verdrängung befand. Vermutlich versuchten beide auf diese Weise wieder zum Urzustand zurückzukehren, indem sie verbissen so taten, als wäre all das nie geschehen, als hätten sie sich nicht verändert. Wie dumm von ihnen beiden, aber wenn sie damit vorerst glücklich waren. John hatte keine Lust eine Diskussion mit ihnen beiden führen zu müssen. Er scheute sich zwar nie vor einem Wortgefecht, aber gegen die beiden zusammen konnte er nur auf verlorenen Posten stehen. Sie waren beide unglaublich stur.
Langsam gingen sie alle zu dem Jet und wurden bereits von einer Stewardess erwartet, die sie höflich begrüßte und ins Innere geleitete. Als sie den komfortablen Passagierbereich betraten, blieb Catherine die Spucke weg. Acht Sitzbänke befanden sich in dem Innenraum. Jede war für je zwei Personen ausgelegt und aus feinen, cremefarbenen Leder. Sie standen sich gegenüber, sodass sich jeweils zwei Leute gegenüber sitzen konnten. Der Raum war groß und sogar mit einem feinen Teppich ausgelegt und im hinteren Bereich befand sich eine Art Bar.

„Das ist ja der reine Luxus!“, rief sie aus und drehte sich einmal um die eigene Achse. Sherlock schmunzelte amüsiert und ließ sich an einem der Sitze am Fenster fallen.
John überließ Catherine den Platz am Fenster, während er sich neben sie setzte. Diese setzte sich sofort hin und blickte aus dem Fenster. Sie schien ein wenig hibbelig, beinahe aufgekratzt, sodass sich John eine Frage aufdrängt.
„Sind Sie noch nie geflogen?“ Catherine löste sich vom Fenster und drehte sich zu ihm, als er neben ihr Platz nahm. Auch Sherlock löste seine Augen vom Rollfeld und blickte seinen Freund an.
„Nein…“, sagte sie ruhig und strich sich ihre Haare aus dem Gesicht. „Zumindest nicht bewusst.“
Den Rest ließ sie unausgesprochen. John und Sherlock war klar, was sie meinte. Die Serben mussten sie per Flugzeug hierher gebracht haben. Anders wäre das zeitlich gar nicht möglich gewesen. Kurz flackerte Trauer über ihr Gesicht, doch dann schüttelte sie den Kopf und lächelte betont fröhlich.
„Ich habe England selten verlassen. Wie gesagt meine Eltern haben viel gearbeitet und mein Bruder und ich waren auf einem Internat…nur einmal sind wir in den Ferien nach Frankreich gefahren.“
„Gefahren?“ Sherlock sah sie an und zog eine Augenbraue hoch. „Durch den Eurotunnel?“
„Nein, durch die Nordsee. Wir hatten ein Amphibienfahrzeug.“, sagte Catherine trocken und rollte mit den Augen. „Natürlich durch den Eurotunnel.“
„Das meinte ich nicht und das wissen Sie auch.“, gab Sherlock zurück und lehnte sich im Sessel zurück. Seine graublauen Augen verharrten auf ihr und Catherine musste schmunzeln, ließ es aber nicht zu groß werden und zuckte nur mit den Schultern.
„Was soll ich sagen…mein Vater ist gerne autogefahren. Wir sind runter bis nach Toulouse.“
„Was? Das sind mal locker 12 Stunden.“ John drehte sich um und sah sie überrascht an.
„13. Ohne Pausen. Ich weiß…mit dem Flugzeug von Heathrow aus hätte es gerade einmal gut zwei Stunden gedauert. Ok, ich könnte sagen sieben mit Hinfahrt von Cardiff nach London und vorzeitigen da sein…“
Sherlock und John betrachteten sie, doch Catherine lächelte nur und strich mit ihren Fingern über das Glas des Fensters, als das Flugzeug nun zu seiner Startposition fuhr.
„Ich war gerade einmal sieben oder acht…da ist so ein ganzer Tag im Auto echt anstrengend...ich habe die Zeit damit totgeschlagen Hörspiele zu hören und der arme Jeffrey musste darunter leiden. Wir hatten nur einen Walkman.“ Ihr Lächeln wurde reumütig. „Doch er hat sich nicht beschwert und all die Kindergeschichten mit mir angehört.“
John und Sherlock tauschten einen Blick. Dann kramte der Arzt in einer seiner Tasche und zog eine Verpackung hervor.
„Hier!“
„Kaugummi?“, fragte sie ihn irritiert und er nickte.
„Für den Start. Sonst bekommen Sie Druck auf den Ohren.“, erklärte er und sie nahm sich gleich eines heraus, bedankte sich und begann darauf zu kauen.
„Sherlock?“ Auch dem Detective hielt er die Packung hin, doch dieser zog nur eine Augenbraue hoch und schüttelte abwehrend den Kopf.
Das Flugzeug beschleunigte gerade, raste über das Rollfeld und hob dann ab. Catherine beobachtete den Start gebannt aus ihrem Fenster und ihre Nase klebte förmlich an der Scheibe. Wieder sahen Sherlock und John sich an und beide mussten

Lächeln. Es war irgendwie süß wie sie völlig fasziniert zusah wie der Jet immer mehr an Höhe gewann und Serbien immer kleiner werden ließ. In diesem Moment bemerkten sie erst wieder wie jung Catherine war, wie wenig sie erlebt hatte und wie viel ihr noch bevorstand. In diesem Moment war sie voller jugendlicher Begeisterung und Enthusiasmus.
Als sie ihre Flughöhe von gut 11.000 Metern erreicht hatten, sah Catherine noch einige Zeit staunend auf die Wolken unter ihr hinab.
Die Stewardess kam, fragte ob sie etwas zu trinken haben wollten, doch jeder der drei verneinte und Catherine löste sich somit vom Fenster. Sie zog die Beine an und legte ihren Kopf darauf.
„Sherlock?“ Der Consulting Detective blinzelte und sah sie an. „War Jeffrey wirklich ein Spion?“ Plötzlich war all die Heiterkeit verflogen und eine bleierne Anspannung hatte sich über die Kabine gelegt. Catherine blickte ihren Nachbarn nicht an, denn sie ahnte die Antwort bereits schon und eigentlich wollte sie es gar nicht hören.
Sherlock beobachtete ihre Regung genau, seufzte dann aber leise.
„Ja, war er.“, antwortete er ruhig.
„Und er hat diese…Droge gestohlen?“, stotterte sie. Wieder betrachtete er sie ruhig und nickte schlicht. Catherine holte tief Luft, fuhr sich durchs Haar, bevor sie flüsterte: „Das hätte ich nie gedacht.“ Sie schüttelte ungläubig den Kopf und schloss die Augen. John betrachtete sie mitfühlend. Es musste schwierig für sie sein auf solche Art zu erfahren, wer ihr Bruder gewesen war.
„Ich glaube sogar, dass er für Mycroft gearbeitet hat.“
„Für Mycroft?“ Catherine war gelinde gesagt überrascht und irritiert. Ihr Bruder sollte für Mycroft gearbeitet haben? Den Mycroft? Das konnte sie sich einfach nicht vorstellen. Jeffrey war immer der liebste, fröhlichste Mensch gewesen, den sie kannte. Allein die Vorstellung, dass er Mycroft unterstanden hatte, war absurd.
„Das ist ja wohl offenkundig.“, sagte er missmutig und verzog den Mund.
„Natürlich ist offenkundig…nein, was sag ich da? Das ist es nicht. Könnten Sie bitte die Geschichte von Anfang an erzählen? Ich habe doch recht wenig mitbekommen.“, konterte sie bissig. Sherlock grinste leicht und betrachtete sie eingehend.
„Sie hatten also keinen Livestream?“, fragte er ungerührt. Catherines Augen verschmälerten sich wütend und sie wirbelte zu ihm herum.
„Nein, tut mir leid. Ich habe leider kein Popcorn bekommen und durfte zusehen wie Sie mit heller Freude einen Drogenring jagen.“, knurrte sie ungehalten und bleckte leicht die Zähne. John seufzte und rollte nur mit den Augen. Es war wirklich wieder alles so wie vorher. Sherlock trieb Catherine zur Weißglut und sie tat ihm den Gefallen auch noch sarkastisch zu reagieren, was ihn offensichtlich amüsierte.
„Schade aber auch. Da hätten Sie spannende Dinge gesehen.“ Seine blauen Augen funkelten, während Catherine verbittert schnaubte und die Arme vor der Brust verschränkte.
„Sherlock!“, mahnte nun auch John und schüttelte nur mit dem Kopf. „Das ist jetzt wohl kaum der richtige Zeitpunkt.“
„Nie ist der richtige Zeitpunkt für meinen Spaß.“, schmollte der Consulting Detective. John und Catherine warfen sich einen genervten Blick zu und seufzten zeitgleich. Catherine zwang ihre Gereiztheit mit aller Macht hinab und versuchte einen möglichst ruhigen Ton anzustimmen:
„Sherlock, ich bitte Sie. Ich möchte doch einfach nur verstehen wie ich in diese ganze Geschichte geraten bin. Bitte, zeigen Sie mir ihren überragenden Intellekt und wie Sie all das so schnell herausgefunden haben.“

Catherine hatte wirklich versucht ihre Stimme schmeichelhaft klingen zu lassen, um Sherlock bei seinem Schwachpunkt zu schnappen, doch der Spott und ihre Verärgerung waren einfach zu stark, als dass ihre Stimme ihr gehorchte. Sofort bemerkte sie, dass er ihre Absicht durchschaut hatte, denn er zog nur eine Augenbraue hoch. Seine Augen verharrten eine ganze Weile auf ihr, bevor er schließlich seufzte und begann ihr alles zu erzählen.
Mit sachlicher Stimme berichtete er von seinem Gefühl in ihrer Wohnung, den Ergebnissen der diversen Untersuchungen im Krankenhaus- Catherine wurde ganz übel bei diesen Sätzen- und wie John seine Zweifel geäußert hatte, was auch Sherlock in seiner Annahme bestätigt hatte, dass hier etwas nicht ins Bild passte. Er berichtete ihr auch, dass er damals die Vermutung gehegt hatte, dass ihre gefundenen Dokumente etwas damit zu tun hatten und dass er deswegen so ruppig zu ihr im Krankenhaus gewesen war.
An diesem Punkt der Geschichte setzte John ein und erzählte, dass er nachts Sherlock völlig vertieft über diese gebeugt gefunden hatte und dass er noch abweisender als sonst gewesen war. Schließlich fuhr der Detective fort, dass sich sein Verdacht bestätigt hatte und er es ihr hatte eigentlich hatte mitteilen wollen, doch sie hatte ja bereits das Krankenhaus verlassen- dafür erntete sie von beiden Seite böse Blicke, die sie unbehaglich in ihrem Sitz verschwinden ließen. Selbst dass er Mycroft um Hilfe gebeten hatte, ließ Sherlock nicht aus und am Ende verharrte er in seiner Nachdenkerpose.
„Aber…wie kommen Sie darauf, dass Jeffrey für Mycroft gearbeitet hat?“, fragte sie schließlich völlig überfordert. Ihre Wut war verraucht und der Verwirrung gewichen.
„Verstehen Sie noch immer nicht?“ Sherlock sah sie verstimmt an und legte seine Stirn in tiefe Falten.
„Weil Mycroft immer weiß, wer nebenan wohnt.“, war es nun John, der die Erklärung fortführte. Er wollte offensichtlich nicht, dass Sherlock ihr eine seiner typischen Antworten reindrückte und die gerade erst verschwundene Angespanntheit wieder entstehen würde. „Er wusste sicher auch, dass Jeffrey ein Spion war. Schließlich weiß er ja alles.“ John lächelte nur und zuckte mit den Schultern. „Der einzige logische Grund also, warum er Jeffrey Tür an Tür mit seinem Bruder akzeptierte, ist, dass Jeffrey für ihn arbeitete.“
Diese Antwort traf Catherine wie ein Paukenschlag. Es schien sogar für einen Moment, dass Sterne vor ihren Augen tanzten. Sie war schlicht erschlagen von Johns schlichter, aber logischer Erklärung. John hatte Recht, es gab nur zwei Erklärungen, warum Mycroft Jeffrey als Sherlocks Nachbarn akzeptierte. Die Erste war, dass er nichts von Jeffreys wahren Beruf wusste- und wie wahrscheinlich war das bitte?- oder Zweitens, dass Jeffrey für ihn gearbeitete hatte.
Auch zeitlich passte es, das wurde Catherine nun bewusst. Nach seinem Abschluss in Architektur und Wirtschaft an der Universität in Cardiff hatte Jeffrey zunächst in ihrer Heimat in einem kleinen Finanzbüro gearbeitet, damit er seiner Schwester näher sein konnte. Schließlich hatte er direkt nach dem Tod ihrer Eltern vor 10 Jahren die Vormundschaft für sie erhalten. Er war zwar erst siebzehn gewesen, aber er wäre ohnehin in zwei Monaten Achtzehn geworden und hätte somit die Vormundschaft beantragen können. In dieser kurzen Zeit hatte es sich nicht gelohnt erst das Jugendamt diese Aufgabe übernehmen zu lassen, sodass es zwar offiziell zwei Monate lang ihr Vormund gewesen war, in Wahrheit hatte aber Jeffrey direkt sie übernommen.
Als Catherine dann an die Universität ging, hatte ihr Bruder ihr eröffnet, dass er einen

vielversprechenden Job in London angeboten bekommen hatte und deshalb umziehen würde. Es hatte ihre ganze Welt erschüttert, doch ihr war klar geworden, dass Jeffrey sich lang genug für sie aufgeopfert hatte und dass sie nun erwachsen werden musste. Jetzt wurde ihr auch klar, wer diesen unwiderstehlichen Job angeboten hatte. Wer konnte einem denn einen aussichtsvolleren Job anbieten, als Mycroft Holmes? Die verdammte britische Regierung. Dennoch fiel es ihr schwer all das zu glauben. Es passte einfach nicht, dass der fröhliche, höfliche Jeffrey Spionage für den eiskalten Mycroft betrieb. Jeffrey war immer grundehrlich und moralisch höchst anspruchsvoll gewesen. Allein der Gedanke, dass der ältere Bruder Sherlocks der Boss von ihrem gewesen war, ließ ihr einen kalten Schauer über den Rücken laufen. Das bedeutete ja, dass sie indirekt schon seit fünf Jahren…Catherine stockte, blinzelte und ließ sich dann in die Lehne zurückfallen. Ein heiseres Lachen drang aus ihrer Kehle, ließ John und Sherlock daran zweifeln, dass sie geistig noch ganz intakt war.
„Oh Gott…“ Sie lachte noch immer bitter und schüttelt den Kopf. „Das bedeutet ja, dass ich schon seit damals mit den Holmes Brüdern verbunden bin. Mit dem Iceman und dem Durchgeknallten.“
„Sie hätten es schlechter treffen können.“, antwortete Sherlock schlicht und ging auf ihre Spitze nicht ein.
„Das einzige was schlimmer ist, als einen Sherlock Holmes zum Nachbarn zu haben, ist ein Geisteskranker, der Nachts um drei zu „A Girl from Ipanema“ sämtliche Küchengeräte fein säuberlich nach Größe sortiert in den Innenhof wirft. Gegen diese Sorte reichen allerdings Ohrenstöpsel um sie auszublenden.“ Sie lächelte leicht. „Aber wer weiß was bei Ihrer nächsten Langweilphase noch so kommt.“ Sie zuckte ungeniert mit den Schultern und ihr Schmunzeln kehrte zurück. John neben ihr lachte leise und blickte sie anerkennend an. Sherlock zog wieder nur eine Augenbraue hoch, schien aber nicht besonders gekränkt zu sein. Im Gegenteil, auch um seine Mundwinkel zuckte es verdächtig und er ließ die Spitze im Raum stehen. Sie alle waren einfach froh, dass es wieder einigermaßen wie früher war. Dass sie miteinander wieder scherzen und lachen konnten, dass Catherine und Sherlock wieder ihre seltsamen Spiele spielten, während John zwischen einem Lachanfall und Entrüstung schwankte. Catherine wusste nicht warum, aber irgendwie half ihr das Verstehen wieder in den Alltag zurückzufinden, sich wieder mit Sherlock zu streiten, ihn zu ärgern. Zwar würde sie niemals die Qualen vergessen können, doch sie war sich sicher, dass John und Sherlock es ihr ziemlich leicht machen würden all das zu verdrängen…oder die Erinnerungen nur noch stärker zurückholen würden.
‚Es verändert einen und es wird ein Teil Ihrer Seele so schmerzhaft das auch ist. Aber wenn Sie etwas finden, was Ihnen Halt gibt, wird es Ihnen helfen darüber hinweg zu kommen. Sie werden damit leben lernen.‘, hallten Johns Worte durch ihren Kopf und aus irgendeinem Grund wurde Catherine nun bewusst, was dieser Halt sein würde. Die beiden würden es sein. Sie würden sie ablenken und die Erinnerungen verblassen lassen, das wurde ihr nur bewusst. Auf seine Art war Sherlock verrückt und John ebenfalls- wie sonst konnte er es nur täglich mit dem Dunkelhaarigen aushalten?-, das wurde ihr gerade bei dem Gedanken, der in ihrem Kopf Gestalt annahm, nur noch mehr bewusst. Aber diese Andersartigkeit würde ihr helfen, das konnte sie spüren.
Sie hatte sich nie Normalität gewünscht, auch wenn sie sich das vor ihrem Umzug nach London eingeredet hatte. Deshalb war sie in die Naturwissenschaft gegangen, weil dort niemals Monotonie einkehrte. Doch was würde sie erwarten, wie würde die Zukunft nun aussehen? Jetzt wo sie bereit war diesen beiden so eine wichtige Rolle in

ihrem Leben zu übertragen?
Sie kam zu dem Schluss, dass John und vor allem Sherlock garantiert ihr Verderben werden würden und sie war bereitwillig bereit in dieses zu laufen.
Einige Zeit blieb es still in dem Flieger. Nur das sanfte Brummen der Propeller war zu hören, während das Flugzeug ruhig durch die Wolken gleitet. Catherine betrachtete das Schauspiel aus Wasserdampf fasziniert. Nie hätte sie gedacht, dass einfach kondensierte Wassertropfen so beeindruckend sein konnten. In London ging ihr die dichte Wolkendecke einfach schlicht auf die Nerven, doch dieser Anblick war atemberaubend.
„Was haben Sie noch mit Ihnen gemacht?“ Plötzlich schwebte diese Frage durch den Raum und riss Catherine aus diesen Gedanken. Sie blinzelte irritiert und es dauerte einige Momente bis sie realisierte, dass Sherlock sie gestellt hatte. Langsam drehte sie sich wieder auf ihrem Sitz um und sah Sherlock an. Dieser betrachtete sie mit nachdenklicher Miene, doch ansonsten blieb sein Gesicht regungslos.
„Wie bitte?“, fragte sie irritiert. Sie verstand nicht was Sherlock meinte.
„Die Serben.“, erklärte Sherlock noch einmal mit Nachdruck und blickte sie ungeduldig an. Er schien schon wieder nicht zu verstehen, warum sie so lange zum Begreifen brauchte. „Was haben Sie Ihnen noch angetan?“
„Sherlock!“, sagte John geschockt und schüttelte nur fassungslos den Kopf. War das zu fassen? Es war gerade wieder einigermaßen erträglich im Flugzeug gewesen und nun ließ er die Situation wieder so angespannt werden. Mit einem Schlag lag wieder diese Zwanghaftigkeit in der Luft, ließ sie knistern.
Catherines Körperhaltung wurde abweisender. Ihre Augenbrauen senkten sich skeptisch herab, während sie die Arme vor der Brust verschränkte.
„Na, drei Tagen Waterboarden hält doch keiner aus. Dafür ist diese Methode viel zu raffiniert.“ Auch wenn sein Gesicht ausdruckslos blieb, huschte doch ein kleines Leuchten durch seine Augen, das Catherine anwiderte. Das war doch nicht zum Fassen! Dieser Kerl war nicht zum Fassen! Wollte er jetzt ernsthaft jedes kleine Detail ihres Martyriums hören und sich daran ergötzen? Es sah beinahe danach aus. Wollte er etwa von den Serben lernen? Ihr wurde ganz schlecht. Und sie hatte wirklich geglaubt, dass sie und John ihn davor bewahren könnten, den letzten Rest von Moral zu verlieren? Wie naiv. Sherlock hatte nie Moral gehabt.
Catherine hörte wie John neben ihr wütend schnaubte, doch er sagte nichts. Es hatte eh keinen Sinn, doch sie war nun auf Krawall gebürstet. Sie suchte Streit. Mittlerweile war sie in die Phase der Bewältigung eines Traumas angekommen, die Wut beinhaltete. Catherine suchte Streit und Sherlock bot ein gutes Ziel für all ihren Hass. An den Serben konnte sie ihn nicht mehr rächen, also wählte sie Sherlock als Ziel. Er schrie ja förmlich danach. Allein sein Blick, dieses Zucken um seine Mundwinkel übergoss sie mit siedender Wut.
„Das geht Sie nichts an.“, knurrte sie und blickte ihn feindselig an.
„Es interessiert mich aber.“, sagte Sherlock ungeniert und schlug die Beine übereinander. Catherine biss sich auf die Unterlippe und zwang sich krampfhaft ihm nicht an die Gurgel zu springen. Wann war das Gespräch in diese Richtung abgedriftet? Wo sie doch gerade beinahe wieder fröhlich gewesen wäre und nun machte Sherlock alles kaputt. Wann hatte er beschlossen, dass ausgerechnet jetzt der richtige Zeitpunkt war sie danach zu fragen? Vermutlich gar nicht. Er hatte wahrscheinlich einfach für sich entschieden, dass er es nun wissen zu wollen.
„Verdammt noch mal, Sherlock! Das geht Sie nichts an!“, schrie sie ihn plötzlich an, als ihre Wut überkochte. Sie sprang von ihrem Sitz auf und stürmte auf ihn zu. Nur

wenige Millimeter vor ihm blieb sie zitternd stehen, während sie warnend sogar ihre Zähne bleckte. Sherlock betrachtete sie nur ungerührt und war nicht im Geringsten von ihrem Ausbruch beeindruckt, während Catherine sich selbst nicht wiedererkannte. Selbst Sherlock hatte es nie geschafft sie zur Weißglut zu treiben, sie war höchstens genervt, aber nicht so wütend. In ihren Fingern kribbelte das starke Verlangen ihn zu schlagen, doch sie kontrollierte es ihn mit aller Kraft.
„Animalische Aggression.“, stellte Sherlock nüchtern fest. „Interessant.“
„Interessant?“, blaffte sie ihn fassungslos an. „Interessant? Ich war drei Tage in einem scheiß sterilen, weißen Raum gefangen und wurde gewaterboardet. Ich habe allen Grund aggressiv zu sein!“ Catherine hielt inne, als sie Sherlock grinsen sah. Dieses dämliche, selbstgefällige Grinsen, was ihre Wut nur noch mehr hochkochen ließ. Erst jetzt wurde ihr klar, dass Sherlock sie bewusst provoziert hatte und sie ihn dadurch genau das gegeben hatte, was er wollte.
Ihre Augen schäumten vor Zorn. Sie war stinksauer. Auf sich, weil sie so dumm gewesen war, auf John, weil er nichts sagte, und vor allem auf diesen Mistkerl von Sherlock, der sich gerade selbstgefällig zurücklehnte.
„Bitte, John. Darf ich ihn umbringen?“, sagte sie gefährlich ruhig und lehnte sich zurück. Ihre hellen Augen funkelten aufgebracht, doch auf ihren schmalen Lippen zeichnete sich ein böses Lächeln. Eben jenes Lächeln, was sonst Sherlock hatte. John seufzte nur, lächelte aber- wenn auch amüsiert. Keiner, weder John noch Sherlock, glaubten, dass es ihr Ernst war- war es ja auch nicht-, aber sie wollte Sherlock einen Dämpfer verpassen, denn wütend war sie wirklich.
„Nein!“, antwortete er ruhig. „Auch wenn ich Ihr Verlangen nur zu gut verstehe, so kann ich es nicht zulassen.“
„Aaaach, bitte!“, bettelte sie und sah John an. Dieser hob hilflos die Schultern und schnalzte.
„Sorry, aber ich mag es in der Bakerstreet und ich habe keine Lust auf Mycrofts Rache.“, erklärte John mit einem Glucksen in der Stimme.
„Außerdem sind Sie mir noch was schuldig.“, antwortete Sherlock gelassen und strich durch sein Haar. Catherine knurrte und begann damit durch das Flugzeug zu laufen um ihre Spannung anders abzubauen.
„Ich habe es geahnt.“, murrte sie und warf Sherlock einen stechenden Blick zu. „Und wie lange soll ich nun mich krumm machen und dem großen Sherlock dienen?“
„Es gibt nichts Wertvolleres als das Leben.“, sagte der Consulting Detective ruhig und erwiderte ihren Blick. „Also würde ich sagen ist für immer angemessen.“
„Catherine!“, sagte John und packte sie an den Armen, bevor sie sich auf diesen Mistkerl stürzen konnte. Und ihm war sie wirklich dankbar für ihr Leben gewesen?
„Lassen Sie mich los, John!“
„Hören Sie zwei auf, das ist total kindisch.“, schimpfte der Älteste von dieser Dreierrunde und taxierte sie beide streng. „Sherlock, hören Sie auf mit Ihrem bescheuerten Spiel oder was auch immer das werden soll! Und Catherine, hören Sie auf sich provozieren zu lassen! Geben Sie ihm nicht diese Genugtuung, dass er Sie manipulieren kann.“
Catherine hielt inne und schnaubte, ließ sich dann aber wieder auf ihren Sitz zurückfallen.
„Warum sagen Sie es nicht einfach?“, fragte Sherlock ruhig und faltete seine Hände im Schoß. Tja, gute Frage. Warum eigentlich? Vielleicht, weil sich Catherine dafür eine Frage beantworten musste, die sie lange vor sich hergeschoben hatte und über die sie noch immer nicht nachdenken wollte.

„Weil ich nicht darüber reden will.“, sagte sie deshalb schlicht und sah damit das Gespräch als abgeschlossen an, doch sie hatte die Rechnung ohne Sherlocks Sturkopf gemacht.
„Es wird Ihnen helfen.“
„Himmel, Herr Gott, Sherlock, was soll das hier werden? Ein Therapiegespräch? Danke, ich verzichte.“, erklärte sie ruhig, doch Abweisung schwang in ihrer Stimme mit. Catherine zog die Beine an und legte ihren Kopf auf die Knie. Sherlock betrachtete sie nur forschend und Catherine wurde das Gefühl nicht los, dass er es noch lange nicht als abgehandelt ansah. John schien derselben Meinung zu sein, denn er seufzte, warf Sherlock einen kurzen Blick zu und wandte sich dann ihr zu:
„Bringen Sie es hinter sich, Catherine. Er wird eh vorher nicht aufhören.“ Es war deutlich zu hören, dass John keine Lust mehr auf diese Farce hatte. Catherine sah es aber nicht ein, dass man sich immer Sherlock beugen musste, wenn man seine Ruhe wollte und außerdem blieb da noch diese Frage. Schließlich sah Catherine aber ein, dass sie keine große Wahl hat. Sie brauchten noch zwei Stunden bis nach London und in einem Flugzeug gab es kein Entkommen.
„Kann ich Ihnen vertrauen, Sherlock?“, stellte sie dann schließlich die Frage, die sie so lange vermieden hatte. Unsicher knetete sie ihre Hände und mied den überraschten Blick der beiden Männer. Sicher verstanden sie ihren Gedankengang nicht.
„Wie bitte?“
Sie seufzte schwer und strich sich eine Ponysträhne aus dem Gesicht.
„Ob ich Ihnen vertrauen kann, habe ich gefragt.“
„Ist das relevant?“, hakte Sherlock nach und legte seine Stirn in Falten. Sie holte tief Luft und rieb sich über die Augenbrauen.
„Ja…“, antwortete sie schlicht. „Für mich schon.“
„Warum?“ Nun ging es los. Catherine hatte keine Ahnung wie sie das erklären sollte. Vor allem wie sie das Sherlock erklären sollte. Plötzlich fühlte sie sich müde und sie betrachtete Sherlocks verwirrten Blick aus dumpfen Augen.
„Weil mich das alles noch immer schwer belastet, mehr als ich Ihnen beiden zeige und das wissen Sie sicher auch.“ Sie zögerte. „Wenn ich Ihnen das erzähle, Sherlock, dann muss ich wissen, ob ich Ihnen vertrauen kann, weil dann sind wir keine einfachen Nachbarn mehr. Zumindest für mich, denn dafür ist es zu privat. Es geht um hier schließlich auch um meine tiefsten, teilweise animalischen Gefühle, verstehen Sie?“
Als Sherlock sie noch immer verständnislos ansah, seufzte John und kam ihm zur Hilfe:
„Was Catherine indirekt fragt, ist, ob Sie sie um des Falles Willen gerettet haben oder ob es auch um sie ging. Wenn sie das letzte Stück noch aufgibt, dann begibt sie sich vollkommen in Ihr Leben und wird in diese dunkle Welt gezogen und sie möchte wissen, ob sie sich in die Gefahr begeben kann in dem Wissen, dass Sie sie nicht fallen lassen.“ Catherine nickte und sah Sherlock an.
„Es geht dann nicht mehr darum, dass ich eine Nachbarin bin, die Sie ab und an nach biologischen Begebenheiten fragen. Dann bin ich nicht mehr die Nachbarin von nebenan, sondern Catherine. Ich kann mich dann nicht mehr zurückziehen und ich möchte wissen, ob Sie für so eine Verbindung bereit sind, Sherlock. Ansonsten würde ich lieber die Distanz wahren.“, erklärte sie und wedelte müde mit der Hand. „Ich bin keine Kämpferin und auch nicht übermäßig schlau. In Ihrer Welt kann ich mich alleine nicht behaupten, nicht so wie John. Also sichere ich mich lieber vorher ab. Deshalb bitte ich Sie jetzt um eine ehrliche Antwort.“
Sherlock blickte sie lange an und dachte über das Gesagte nach. Catherine war auf seine Antwort gespannt, würde sie doch großen Einfluss auf ihr Leben haben. Sie

würde entscheiden, ob ihr Leben weiter geht bis her: gelegentliche Besuche, Ausfragen und Streitereien oder ob Sherlock entschied, dass er in ihr mehr sah, als ein biologisches Lexikon und Diskussionspartnerin. Ob er sie als Mensch haben wollte. Wie seltsam kitschig das klang in ihren Gedanken. Fast als würde sich nun entscheiden, ob Sherlock und sie Freunde werden würden. Wie absurd.
Catherine schüttelte gedanklich den Kopf. Gegen diesen Gedanken sträubte sie sich mehr als alles andere. Sherlock hatte keine Freunde, höchstens Menschen, die ihn nicht völlig zuwider waren, und doch wusste sie tief in sich, dass sie die Zeit mit den beiden genoss.
„Erzählen Sie es mir.“, war Sherlocks unverfängliche Antwort, doch Catherine wusste, was er damit meinte. Sie nickte knapp und ging kurz zur Stewardess, die sie kurz auf Grund des Streits beunruhigt ansah, um sich etwas zu trinken zu holen, dann kehrte sie zurück und setzte sich wieder.
Sherlock und John sahen sie nur an, warteten auf sie. Sie sollte in ihrem Tempo erzählen, auch wenn Catherine Sherlock ansah, dass sie ihn besser nicht langweilen sollte, sonst würde er tiefer bohren und Dinge fragen, die sie gar nicht beantworten wollte. Doch Sherlock hatte ihr etwas unausgesprochen zugesichert und nun muss sie ihren Soll erfüllen. Sie würde also auf seine Fragen antworten. Dazu zwang sie ihr Ehrgefühl.
„Wie viel wissen Sie schon?“, begann sie schließlich zögernd.
„Sie sind geschlagen worden…und getreten.“, setzte Sherlock an. „Nach ihrem Appetite zu urteilen, haben Sie auch keine Nahrung bekommen.“ Sie nickte knapp und legte ihren Kopf auf die Knie, dann erzählte sie mit zitternder Stimme von ihrer Gefangenschaft in dieser weißgefliesten Zelle. Über die eiskalte Isolation, den Nahrungs- und Schlafentzug. Auch ihre Gefühle beschrieb sie dabei, die innere Unruhe, die die Isolation verursacht hatte, ihre Verzweiflung, die sie sogar beinahe dazu getrieben hatte sich selbst zu verletzen nur um überhaupt einen Reiz wahrzunehmen. Selbst von der Drohung der Serben, dass sie die beiden töten würden berichtete sie nach einigem Zögern. Warum sie es tat, wusste sie selber nicht. Das würde doch Sherlocks Ego nur noch mehr aufblasen.
Während der ganzen Zeit blieben Sherlock und John jedoch stumm, lauschten ihrer Ausführung und in Johns blauen Augen glänzte Mitgefühl. Sherlock hingegen betrachtete sie nur ruhig, während er den Kopf in seine gefalteten Hände gelegt hatte.
„Tja…und den Rest haben Sie ja gesehen…“, endete sie schließlich und biss sich auf die Lippe.
„Catherine…das…“, flüsterte John und legte ihr eine Hand auf die Schulter. Sie schüttelte nur stumm den Kopf und ließ ein gekünsteltes Lächeln sehen.
„Darf ich Sie noch etwas fragen?“
„Sie fragen, ob Sie etwas fragen dürfen?“, spottete Catherine kurz, nickte dann aber einfach nur.
„Warum haben Sie mich aus der Schussbahn gestoßen? Die Kugel hätte Sie leicht tödlich treffen können.“ Bumm! Wie sollte sie denn diese Frage beantworten? Was erwartete Sherlock von ihr zu hören? Sie versuchte es in seinem Gesicht zu entdecken, doch seine Miene war das reinste Pokerface. Selbst bei genausten Hinsehen konnte sie Sherlocks Absicht nicht entdecken. Vielleicht war er schlicht neugierig? Vielleicht.
„Das sollten Sie besser John fragen, warum er es immer macht.“, sagte sie schulterzuckend.
„Bei John habe ich bereits eine Theorie.“

„Ach, wirklich?“, sagte John und warf Sherlock einen skeptischen Blick zu, welcher mit einem Schmunzeln erwidert wurde.
„Aber bei Ihnen passt es nicht ins Bild, Catherine.“, fuhr Sherlock ungerührt fort. „Wie Sie richtig sagten sind wir nur Nachbarn und ich habe Ihnen zugegeben das Leben nicht leicht gemacht und dennoch haben Sie mich beschützt. Ich frage Sie also noch einmal: Warum?“ Catherine zögerte. War das vielleicht die Frage, die Sherlock sich so seltsam hatte verhalten lassen seitdem sie aus dem Bunker entkommen waren? War er deshalb so schweigsam gewesen, weil er versucht hatte für sich selbst eine Antwort auf diese Frage zu finden, doch daran gescheitert war? Mit einem Mal erschien es ihr gar nicht so abwegig, obwohl sie immer von Sherlock geglaubt hatte, dass er niemals hinterfragte warum überhaupt Jemand irgendetwas für ihn tat, sondern es als selbstverständlich ansah. Aber vielleicht hatte sie sich getäuscht und ganz vielleicht war ihm diese Frage wichtig. Mit dieser Überlegung im Hinterkopf wählte sie ihre Worte mit Bedacht.
„Muss denn alles einen Grund haben?“
„Kein Mensch tut etwas ohne einen Grund.“, erwiderte er etwas härter und seine graublauen Augen durchdrangen sie. Catherine zuckte kurz unter diesem stechenden Blick zusammen, seufzte dann aber. Unbewusst strich Catherine sich über die Stelle, wo sie den Verband noch immer durch den Stoff ihrer Jeans spüren konnte.
„Auch Tiere retten manchmal andere Gruppenmitglieder unter Einsatz ihres Lebens, wenn dadurch ihre eigene oder die Gruppenüberlebenschance steigt.“, antwortete sie schulterzuckend und versuchte halbherzig Sherlock mit diesen vermeintlich naturwissenschaftlichen Beweis abzuspeisen. „Ich wusste, dass ich ohne Sie eh nicht lebend aus dieser Hölle herauskommen würde, deshalb habe ich es getan.“
„Wenn ich eines nicht leiden kann, dann ist es, wenn man mich für dumm verkaufen will.“ Catherine seufzte und blickte Sherlock ruhig an.
„Soll ich ehrlich sein, Sherlock? Ich habe keine Ahnung.“ Sie zuckte mit den Schultern. „Ich habe es einfach getan.“ Weil sie ihn mochte und nicht wollte, dass er starb, wär die ehrlichere Antwort gewesen, doch sie war nicht bereit ihm diese zu geben. Sie war noch nicht bereit Sherlock so viel Vertrauen zuzugestehen oder eher: Sie wollte es sich selbst nicht eingestehen, denn sie wusste längst, dass John und er in ihrem Leben einen wichtigen Teil eingenommen hatten und dass sie in Sherlocks nur eine Randerscheinung war. Nein, so viel Würde sie sich noch bewahren und diese Antwort für immer für sich behalten.
„Oder vielleicht…“, sagte Catherine, als ihr eine andere Antwort in den Sinn kam. „Wollte ich einfach, dass wir quitt sind. Immerhin haben Sie auch mein Leben gerettet und ich möchte nicht in ihrer Schuld stehen.“
Sherlock schien nicht überzeugt, denn er betrachtete sie skeptisch, doch bevor er noch etwas fragen konnte, meldete sich der Pilot, dass sie nun bald England erreichen und bald zum Landeanflug ansetzen würden. Catherine war froh über diesen Wende und starrte betont aus dem Fenster.
Die Wolkendecke hatte sich mittlerweile etwas gelichtet und sie konnte das tiefblau/grüne Wasser der Nordsee unter ihnen sehen. Der Anblick der, für sie momentan, unendlich erscheinende Weite beruhigte sie und wieder legte sich ein kleines Lächeln um ihre Lippen. Sie war wieder frei und sie würde alles tun um diesen Zustand zu bewahren.
„Sherlock…“, sagte sie dann doch nach einiger Zeit, als sie sich wieder vom Meer löste und sich eine Frage penetrant vor ihre Augen brannte. Sherlock hob den Blick und sah sie nachdenklich an. „Heißt das eigentlich, es ist vorbei? Ich kann den Mord an meinen

Bruder abhaken?“ Hoffnung schwang in ihrer Stimme mit und sie sah Sherlock beinahe bittend an.
Lange Zeit sahen die graublauen Augen sie nachdenklich an und Sherlock zögerte wirklich. Kurz warf er sogar John einen fragenden Blick zu, doch da dieser ihm nicht helfen konnte, blickte er zu Catherine zurück.
„Nein, ich befürchte nicht. Ich halte es für ziemlich unwahrscheinlich, dass diese fünf Ihren Bruder auch nur einmal gesehen haben.“, erklärte er schließlich.
„Was…aber…“
„Solche Organisationen haben meist mehrere Zellen.“, unterbrach er sie und er blickte sie eindringlich an. Catherine schluckte. „Das dient dazu, dass die Mitglieder einer Zelle nicht wissen, wer in der anderen ist. Sollte die Polizei also mal jemanden hochnehmen, kann er nicht allzu großen Schaden anrichten. Ich glaube auch nicht, dass diese Männer diejenigen waren, die sie in London entführt haben. Meist gibt es drei Zellen.“ Sherlock hob seine Hand und hielt drei seiner feingliedrigen Finger in die Luft.
„Erstens die Schmugglerzelle.“ Er krümmte den Zeigefinger. „Was deren Aufgabe ist, ist wohl offenkundig. Zweitens die Spionage oder auch Attentatszelle. Das sind wohl diejenigen, die Ihren Bruder getötet und Sie vergiftet haben und dann die Verhörzelle, denen Sie in den letzten drei Tagen ausgeliefert waren. Jede dieser Zellen agieren meist unabhängig von den anderen und kommuniziert oder Aufträge werden meist nur elektronisch ausgetauscht.“
„Das heißt es ist noch nicht vorbei?“, fragte Catherine atemlos und rieb sich mit den Handballen über die Augen.
„Ich fürchte nein…“
„Oh Gott…“, flüsterte sie leise und legte den Kopf in den Nacken. „Ich hatte es so sehr gehofft.“ Immer wieder schüttelte sie den Kopf. Es war noch nicht vorbei. Es war noch nicht ausgestanden. Wie ein Paukenschlag traf sie Sherlocks Worte. Die Mörder ihres geliebten Bruders liefen noch irgendwo in England herum und Catherine wusste auch, dass sie mit ihrer Tortur nicht abschließen konnte, solange sie noch als Phantom am Rand ihres Bewusstseins existierten.
„Catherine…“, durchdrang Johns Stimme ihre sich schnelldrehenden Gedanken und er nahm sanft die Hände von ihren Augen. Sie sah ihn beinahe entgeistert an und sie sah das wehleidige Lächeln auf seinen Lippen.
„Ich hatte so gehofft, dass dieser Alptraum vorbei ist.“, sagt sie mit hohler Stimme und sie legte wieder den Kopf auf die Knie.
„Meine lieben Gäste, bitte stellen Sie Ihre Sitze wieder in eine aufrechte Position und schnallen Sie sich an. Wir beginnen nun mit dem Landeanflug auf Heathrow.“, ertönte knarzend die reife Stimme des Pilot. Catherine sah kurz zu dem Lautsprecher auf, gehorchte dann aber, auch wenn das hieß, dass sie ihre eigene, schützende Umarmung aufgeben musste. Auch John und Sherlock kamen der Aufforderung nach, ließen dabei Catherine nicht aus den Augen. Diese klammerte sich ein wenig in die Armlehne und zwang sich immer wieder ruhig zu atmen. Die letzten Tage waren einfach zu viel und sie wusste nicht wie viel ihre Psyche noch ertragen könnte, bevor sie zerbrach. Dass die Mörder ihres Bruders nun tot in Serbien lagen, hatte sie ein wenig beruhigt seitdem sie das Gebiet der Drogenbande verlassen hatten, doch Sherlock hatte Recht. Es war unwahrscheinlich, dass einer von ihnen Jeffrey ermordet hatte. Keiner von ihnen war schlau genug dafür gewesen. Verdammt! Wieso musste Sherlock immer Recht haben? Sie verfluchte ihn innerlich dafür.
„Keine Sorge.“, sagte Sherlocks ruhiger Bariton plötzlich. „Der Fall ist spannend

genug. Ich werde mich darum kümmern."
Catherine weitete die Augen und sah ihn an. Seine blauen blieben ruhig wie ein See, doch der Hauch eines Lächelns lag um seine Lippen.
„Wie?", presst sie irritiert durch ihre rasenden Gedanken hindurch.
„Es wird wohl einige Zeit dauern…", murmelte Sherlock mehr zu sich, als zu ihr. „Lestrade wird jetzt sicher in nächster Zeit keine Ruhe geben…dass die Polizei auch immer so unfähig sein muss." Beinahe klang er frustriert, doch dann blickte der Dunkelhaarige wieder auf und sah Catherine an. Ein Blick so stechend, dass sie sich in die Lehne presste.
„Sherlock…", seufzte John und warf ihm einen tadelnden Blick zu. „Nicht schon wieder dieser Blick."
„Welcher Blick?" Sherlock blinzelte und wandte sich ihm zu.
„Nur weil Sie genervt sind, müssen Sie einen ja nicht gleich erdolchen mit Ihren missmutigen Blicken." Er schnaubte, schloss dann aber die Augen und nickte leicht. Als er sich wieder zu Catherine umdrehte war er wieder so ruhig wie er all die Zeit gewesen war.
Das Flugzeug neigte sich und glitt langsam hinab. Catherine schluckte und begann automatisch auf ihrem mittlerweile faden Kaugummi zu kauen, doch ihre Gedanken blieben bei Sherlock.
„Sie müssen wohl etwas auf Ihre Rache warten.", sagte er dann unvermittelt und Catherine blinzelte kurz, brauchte einige Momente bis sie verstand, doch dann nickte sie leicht und lächelte zurück.
„Das kann warten.", besiegelte sie das Abkommen. „Ich habe noch genug Zeit." Mit diesen Worten setzte das Flugzeug auf der Landebahn auf und es zischte, als die Luftschleusen die Türen des Jets freigaben. Direkt stand Sherlock auf, zog sich seinen Mantel an, richtete den Kragen auf- Catherine und John warfen sich einen amüsierten Blick zu- und verließ umgehend die Kabine. Auch die anderen beiden standen auf. Während der Arzt die Reisetasche aus der Gepäckvorrichtung holte, blickte Catherine sich noch einmal an, dann spürte sie einen sanften Druck von Johns Hand an ihrer Schulter, der sie in Richtung Ausgang dirigierte. Sie folgte der Aufforderung willig, verschloss ihre Jacke und betrat die kalte Luft Londons.
Wie zu erwarten war das Empfangskomitee bereits eingetroffen. Vor einer schwarzen Limousine stand Mycroft Holmes im teuren Dreiteiler, sich lässig auf einen Regenschirm abstützend und blickte die Ankömmlinge mit seiner reservierten Miene an.

~*~
Sohoo, das war Kapitel 10 :) Ich hoffe es hat euch gefallen.
Ich habe sowohl Sherlocks als auch Catherines Ausführung über das Geschehene knapp gehalten, da ihr es ja alles gelesen habt und eine Rekapitulation vielleicht gelangweilt hätte, oder? Hätte sie das oder hättet ihr es lieber gehabt, wenn sowohl Catherine als auch Sherlock es noch einmal alles erzählten? Würde mich mal interessieren :)
Das Kapitel ging mal wieder schneller als gedacht, mal gucken wann das nächste kommt ^-^

Anmerkung: Wer die Anspielung auf Barlow/Gronkh entdeckt hat, Glückwunsch ;) Obwohl es eher Barlow war. Für alle anderen: "A Girl from Ipanema" ist ein Song der 1960'er Jahren, der den damals bekanntesten Strand Braziliens besang (ursprünglich

auf portugiesisch) und später wurde es ins Englische übersetzt.
hier ist ein Link, wenn es jemand mal hören möchte (Version von Frank Sinatra, es gibt viele): http://www.youtube.com/watch?v=7y5TuWlvNkI